

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! - und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder. Da fuhr der HERR hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns hernieder fahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der HERR von dort in alle Länder, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder. (1. Mose 11, 1-9)

Liebe Gemeinde,

die Lieder und Texte dieses Gottesdienstes klingen sehr gegensätzlich.

Wir singen von unserem Leben als Fest, und hören auf Texte, die viel Gewalt enthalten. Hören, dass der Blick auf die Gewalt erstarren lässt. Nicht nur Lots Frau.

Wir bitten im Lied, dass der Friede gestärkt wird – am Volkstrauertag. Wir feiern das Wirken des Heiligen Geistes, der Menschen miteinander verbindet, Gemeinschaft stiftet und tröstet. Und dann steht die Turmbaugeschichte vor uns, die genau das Gegenteil erzählt: Das Ende von Gemeinschaft, Menschen werden zerstreut. Auch *der* Text redet zwischen den Zeilen von Gewalt. Besser gesagt: Warnt vor ihr!

Wie kommen wir vom Turmbau zu Babel und von Sodom und Gomorrha auf den Weg des Friedens?

Die Menschen in der Turmbaugeschichte sind nicht die ersten Menschen und fangen auch nicht bei Null an. Im Kapitel davor ist von einer bunten Vielfalt der Geschlechter und Familien die Rede. Der Turmbau geschieht in der Absicht, diese Vielfältigkeit der Menschen und Sprachen rückgängig zu machen. Aus der Buntheit soll eine Einförmigkeit werden. Einerlei Zunge und Sprache: Eine reduzierte Sprache, Zwischentöne sind ausgeschlossen, verschiedene Verstehensmöglichkeiten sind nicht vorgesehen. Einheitlichkeit ist das Motto. Gleichheit.

Die Bibel warnt mit dieser Geschichte: Gefahr ist im Verzug!

In allem Übereinkunft haben zu wollen, ist antigöttlich. Einerlei Zunge und Sprache: Die Einsprüche fehlen und die Unterbrechungen, - da ist kein Platz mehr für Propheten. Eine Zunge, eine Sprache, ein Volk, ein Führer - und es ist nicht sehr weit zu einer reinen Rasse. Auch dessen gedenken wir an diesem Tag.

Die ungebrochene Gleichheit ist anfällig für Krankheiten und die Zerstörung des Lebens, so wie landwirtschaftliche Monokulturen besonders anfällig sind und den Boden zerstören, wenn keine Unterbrechung, kein Wechsel da ist. Das gilt von der Schöpfung über die Zweierbeziehung bis in die Politik. Welch eine Gefahr!

„Wohlan!“ So lautet die Parole!

„Wohlan, lasst uns Ziegel streichen und brennen und lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen und uns einen Namen machen“

Wieder geht es um die Sprache. Parolen fordern Gehorsam. Das kennen wir aus leidvoller Erfahrung. Sie tragen etwas Gewalttätiges in sich. Auch wenn sie sich mit

dem Ziel des Fortschritts tarnen. Der Bibeltext mahnt. Ziegel streichen und brennen – das kommt in der Bibel nur noch an einer einzigen weiteren Stelle vor, nämlich in der Sklaverei Ägyptens. Der Bibeltext fordert auf, hinter die Parolen zu sehen: Wo hat der angesagte Fortschritt etwas mit Gewalt und Unfreiheit zu tun? Kommen die Menschen mit ihren Bedürfnissen noch vor? „Wohlan, lasst uns streichen, brennen, bauen,...“ - das ist ein rein technischer Monolog, ohne Nachdenken über den Preis, den das fordert. Ohne Nachdenken über die, die diesen Preis entrichten müssen.

Nicht der Bau des Turmes ist das Problem, sondern das heimliche Ziel, die geplante gigantische Größe, die damit verbundene militärische Herrschaft – der Turm ist ja auch ein militärischer Wachturm. Macht und Gewalt, Parolen und eine klare, einheitliche Marschrichtung, Sprache und Erscheinungsbild - und das Ziel eines selbstgemachten Namens. Abweichungen, Mahnung, Prophetie und Widerspruch – das alles hat keinen Platz. Diese Einlinigkeit ist lebensgefährlich. Und ihr Ziel auch.

Der Turm geht weg von der Erde in den Himmel.

Das Streben in die Höhe isoliert. Jeder spricht nur noch für sich. Der Blick ist nach oben fixiert, es gibt kein WIR mehr und auch kein DU. Nur noch ICH. Der andere, der Fremde kommt nicht mehr vor. Unter dem Turm von Babel liegt der tote Abel. Der, den sein Bruder Kain nicht ertragen hat, an dem Unterschiede sichtbar geworden sind. Abel, der Hüter, ist tot. Es lebe Kain, der Bauer. Und wie er lebt und baut.

„Da fuhr der Herr hernieder“ Gottes Gegenbewegung setzt ein.

„Wohlauf, wir bauen“, sagt der Mensch – „Wohlauf, wir zerstreuen“, sagt Gott.

Gott zieht eine heilsame Grenze. Er bewahrt durch die Zerstreung den Menschen vor der Selbstvernichtung durch Größenwahn. Er stört die Parolen derer, die nicht Menschen, sondern Übermenschen sein wollen.

Alles hat seine Zeit, d.h. auch - alles hat seine Grenze! Die Zeit hat ihre Grenze, damit ich Geduld lerne. Der Wohlstand hat seine Grenzen, damit auch der ferne Nächste genug bekommt. Die Kraft hat eine Grenze, damit wir aufeinander angewiesen bleiben. Das gegenseitige Verstehen hat nicht nur eine, sondern viele Grenzen: "Verwirrt ist aller Länder Sprache..." – bis hinein in die Kirchen, die Beziehungen von Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Mann und Frau.

Grenzen des Verstehens und Entfernung voneinander gehören zusammen. In dieser Verständnislosigkeit, dieser Zerstreung endet der Bibeltext vom Turmbau.

Ist das ein Drama – oder nicht vielleicht doch ein Segen?

Vielleicht ist allein das schon ein Trost, dass heilsame Grenzen gezogen werden.

Grenzen vor dem Größenwahn. Das Projekt, die Vielfalt von Menschen unter einen Willen, ein Ziel, eine Sprache zu zwingen, ist – zumindest damals – Gott sei Dank, gescheitert. Alles hat seine Zeit, alles auch seine Grenze. Ein Segen!

Sind Grenzen das letzte Wort – oder können Menschen wieder zueinander finden?

1. Mose 11 setzt eine Zäsur. Die Urgeschichten enden und Gott beginnt noch einmal ganz neu. Anstrengend und mühsam. Ganz klein mit Abraham und Sara. Die Geschichte des Heils beginnt noch einmal von vorne.

Gott ruft zwei Menschen heraus aus dem Land, wo Türme gebaut werden, verspricht ihnen einen Namen, neues Land, Segen.

Schickt die beiden – und später den eigenen Sohn - in die zerstreute, bunte und vielfältige Welt seiner Menschen. Diese Vielfalt braucht das Gespräch, das gegenseitige Hören und Lernen, braucht die Aufmerksamkeit, braucht Interpretation, Rückfragen

und vor allem Begegnung und Beziehung. Die Vielfalt erfordert ein Deuten des Gehörten, ein Lauschen auf die Zwischentöne, ein Erlernen einer fremden Sprache. Sie erfordert Auseinandersetzung, Kennenlernen, Rücksichtnahme. Die Vielfalt erst ruft unsere Gaben ans Licht, fordert das Können heraus, hinter Worte zu hören, um das Leben des anderen zu entdecken. Bloße Einlinigkeit macht dumm. Vielfalt des Lebens, auch in einer Gemeinde, macht reich und verhindert Parolen und Diktatur.

Spätestens hier sind wir beim Frieden angekommen. Wo Menschen einander verstehen können, ohne dass sie vorher gleich werden müssen, da ist der Geist Gottes, der Geist seines Friedens am Wirken. So verheißungsvoll das klingt, so schwer ist es.

Wie schnell die Türme der Gewalt wieder in den Himmel wachsen und die Orte der Gewalt sich ausbreiten, lesen wir in der Geschichte von Lots Frau. Alle Gedanken an Rücksichtnahme, Begegnung und Beziehung, Vielfalt als Reichtum und Bedingung des Friedens sind vergessen.

Stattdessen zusätzlich zur Gewalt in der Stadt nun auch noch die Verletzung des Gastrechts, die versuchte Vergewaltigung. Das schreit förmlich nach Vergeltung. Dennoch kann sich Lots Frau nicht so einfach von dieser Stadt lösen. Mitten auf der Flucht, bei der sie doch all das Schreckliche hinter sich lassen könnte, da geschieht es, dass sie noch etwas zurückblicken lässt. Und das lässt sie erstarren.

Was ist es, das diese Frau hier so zurückzieht, das sie zurückschauen lässt und der Bewegung beraubt? Hat der Schrecken eine Faszination, die den Blick anzieht und festhält? Warum blicken Menschen 66 Jahre nach Kriegsende am Volkstrauertag immer noch zurück?

Es ist ja ein ungeheuerliches Geschehen, das hier auf knappstem Raum erzählt wird. Die Sünde Sodoms hat die totale Vernichtung zur Folge. Angesichts dieser Brutalität ist es Lots Frau, die nicht ungerührt wegsieht wie Lot selber und nicht aus der Distanz das Ergebnis des Gerichts begutachtet wie später Abraham.

Lots Frau wird nur mitgerissen. Mit Lot wird gesprochen, er hat einen Namen, sie hat keinen, ist eben Lots Frau. Sie fällt unter das, was mitgenommen wird. Sie ist Objekt in dieser Geschichte, die Geschichte haucht ihr kein Leben ein, und am Ende steht sie wirklich als Salzsäule da. Ist das ein Wunder?

Man hat nicht auf sie geachtet, ihr keine Stimme verliehen, nicht ihre Gefühle befragt. Da war keine Zeit zum Verabschieden. Gottes Katastrophenplan läuft, die Lunte ist gezündet, Kochtöpfe hingeschmissen, das Wichtigste eingepackt.

Sodom war eine schwere Heimat, aber es war doch ihre Heimat.

Es ist leicht zu sagen: Lots Frau kann sich nicht trennen, erstarrt im Rückblick auf die Vergangenheit,... und heimlich schwingt ein Vorwurf mit.

Es ist leicht zu sagen, wie ich das in der Sonntagsschule gelernt habe, sie sei eben einfach zu neugierig gewesen, ungehorsam - man hat bei dem allem nicht sehr barmherzig auf die Frau geschaut, der man keine Zeit gelassen hat.

Dass sie nicht in der Lage ist, zur Tagesordnung der Flucht überzugehen, ohne nochmals einen Blick zurück zu wagen, zurückzusehen auf das verlorene Leben, die verlorenen Menschen, die sie gekannt und mit denen sie gelebt hat, die verlorenen Schwiegersöhne in spe, die Nachbarn,...die Menschen eben - wäre das nicht ein Grund sie als ein Denkmal zu sehen für alle, die man losgerissen, mit-gerissen, fortgeschleppt hat und die erstarrt sind, weil sie sich vom Alten nicht lösen konnten, weil man ihnen den Verlust und das Neue aufgezwungen hat?

Was aber wäre, wenn wir sie als Mahnmal im Blick auf alles sehen könnten, was Trauern und Abschiednehmen verhindert? Und damit auch Frieden verhindert!

Lots Frau steht für alle die, die ihren erzwungenen Abschied von einem Menschen oder einem Ort nicht bewältigt haben oder zumindest den großen Schmerz noch spüren, der sich eingefressen hat wie Salz in die Seele - den Schmerz über das, was man preisgeben mußte, ohne gefragt zu werden.

Abschied nehmen, ohne Zeit zu haben - das kann grausam sein. Wie schnell macht der Kummer ein ganzes Leben salzig-bitter-ungenießbar.

Es hat seine Beziehungs - Logik, dass Lots Frau sich umdreht: die Trauer dreht sich um, sie kann nicht so einfach abhauen.

Und was geschieht mit der Trauer, wenn ihr keine Zeit gelassen wird, wenn keine Zeit für Tränen ist, wenn die Seele nicht nachkommt, weil sie noch im Alten steckt, wenn sie mitverbrennt in Sodom, weil sie - noch - nicht mitgehen konnte?

Der Blick zurück - nimmt er gefangen oder ist er um der Menschlichkeit und der Trauer willen notwendig, bei aller Gefahr, die in ihm liegt?

Der eine Satz: „Und sein Weib sah hinter sich und wurde zur Salzsäule!“, sagt ja nichts von Strafe, sondern redet von der Folge des Blicks zurück.

Der Anblick der Katastrophe kann versteinern. Wer ins Inferno schaut, wird unfähig zur Bewegung, zum Sprechen, zum Handeln. Das kann geschehen.

Was tun?

Soll das heißen: munter ausschreiten und nicht zurückschauen, den Blick nach vorne richten....man muß doch mal vergessen können...

Oder heißt nicht gerade das, das Unheil weiterführen. Ist heute nicht das das Fiasko, dass es immer so weitergeht, dass die Menschen immer so weitergehen, ohne in die Vergangenheit zu schauen, ohne sich berühren zu lassen, ohne der Trauer Zeit zu geben? Ohne den Weg eines anderen Friedens zu suchen?

Die Geschichte von Lots Frau bringt eine Erfahrung zum Ausdruck - der Blick nach hinten ist nicht ohne Gefahr, er kann versteinern - aber es ist nicht die einzige Erfahrung, die damit für alles und alle gilt.

Der barmherzige Samariter hat die Geschichte mit diesem Ausgang zum Glück nicht gekannt, sonst hätte er vermutlich nicht zurückgeschaut und es wäre dem am Wegrand noch dreckiger gegangen.

Ein tröstlicher Schluß fehlt in dieser Geschichte - zumindest für Lots Frau.

Für uns bleibt sie Anlaß zum Nachdenken über unsere Blicke zurück, über unseren Umgang mit dem Schrecken. Welche Blicke nach hinten sind zu vermeiden – und welche braucht es, um für die Zukunft zu lernen, damit die Katastrophe nicht weitergeht, indem es einfach immer so weiter geht, wie es gerade geht.

Wie können wir dem Frieden dienen – durch Anerkennung unserer Grenzen, durch unseren Beitrag für die Vielfalt und Buntheit des Lebens, durch Respekt, Aufeinander-Hören und Voneinander-Lernen. Durch Trauer und Umkehr, durch Einkehr und gemeinsames Erinnern. Durch gerechtes Teilen der Lebenschancen.

Vielleicht wäre ja auch Lots Frau nicht erstarrt, wenn sie nicht die einzige gewesen wäre, die zurücksieht – wenn Lot sich neben sie gestellt hätte, mit ihr geweint und getrauert hätte – und dann mit ihr weitergegangen wäre, die Bitte an Gott im Herzen und auf den Lippen: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ Amen

Stille

Gebet

Treuer Gott,
richte du unsere Füße auf den Weg des Friedens!
Hilf uns, unsere Grenzen als Menschen anzunehmen,
wehre uns, wenn wir Türme in den Himmel bauen und so werden wollen wie du.
Lass uns zueinander finden, aufeinander hören,
und gemeinsam die Weg deines Friedens gehen.

Lass uns innehalten und zurückschauen,
wo Trauer nötig ist,
hilf uns einverstanden zu werden mit einer Vergangenheit,
die nicht mehr zu ändern ist,
und gib uns Menschen an die Seite,
die zur rechten Zeit unseren Blick nach vorne lenken,
hin auf deine Zukunft,
hin auf deine Treue, in der du mit uns unterwegs bist.

Und höre uns wenn wir gemeinsam zu dir beten, hier heute morgen und mit allen
Christen, die heute deine Güte feiern und deinen Frieden ersehnen:
Vater unser im Himmel...